Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis
beträgt
vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate:
die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg.
im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 129. Emmendingen, Dienstag 1. November 1892.

Bestellungen
auf den
Hochberger Boten
für die Monate **November und Dezember**
werden bei allen Postanstalten, Postboten und bei der Geschäftsstelle angenommen.

Vor 25 Jahren wurde das Gesetz der Freizügigkeit für den norddeutschen Bund erlassen, welches Gesetz nach 1871 auf ganz Deutschland ausgedehnt wurde. Als das Gesetz am 1. November 1867 in Kraft trat, wurde es auf der einen Seite überschwenglich gelobt, auf der andern Seite als außerordentlich unheilvoll für Handel und Wandel bezeichnet. Nur kleinliche Selbstsucht kann heute noch daran festhalten, daß im geeinigten deutschen Reich der freie Verkehr zu beschränken sei; andererseits kann man sich nicht verhehlen, daß dieses mit veralteten Anschauungen brechende Gesetz mancherlei Nachtheile neben großen Vortheilen im Gefolge hatte, vor Allem, daß es den Kampf um's Dasein härter, anstrengender gemacht hat.

Vor 250 Jahren, am 2. November 1642, wurde die Schlacht von Breitenfeld, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig, geschlagen. Der schwedische General Torstenson, der talentvollste Zögling aus des Schwedenkönigs Gustav Adolf Schule, der seiner Gichtschmerzen wegen sich meistens in einer Sänfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die Welt in Erstaunen setzte, siegte über den kaiserlichen Feldherrn Piccolomini auf demselben Schlachtfelde, auf dem Gustav Adolf früher Tilly besiegt hatte. Diese Schlacht war insofern von Wichtigkeit, als sie den westfälischen Frieden beschleunigte, der dem furchtbaren dreißigjährigen Kriege ein Ende machte.

Politische Tagesübersicht.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht den kaiserlichen Erlaß, durch welchen der Reichstag auf den 22. November einberufen wird.

— Aus den Betrachtungen, welche in der „Köln. Ztg." unmittelbar an die Veröffentlichung der Heeresvorlage angereiht werden, heben wir weiter hervor: Deutlich ist vor Allem, daß die zweijährige Dienstzeit der Regierung nicht als Leitmotiv, sondern nur als Mittel zum Zweck dient. Der Reichstag muß sich unseres Erachtens aber die weitestgehenden Bürgschaften dafür geben lassen, daß nicht etwa nach Ablauf der fünfjährigen Periode einfach wieder die dreijährige Dienstpflicht der Fußtruppen eingeführt wird. Gegenüber den großen Opfern, die jetzt gefordert werden, muß eine Erleichterung geschaffen werden, und in bedeutsamster Weise tritt diese für die Mehrzahl der Wehrpflichtigen — für die bei den Fußtruppen dienenden — ein, wenn sie einmal nur zwei Jahre dienen und vor Allem genau wissen, daß sie dann entlassen werden müssen. Bisher hat die Aussicht auf frühzeitige Entlassung als wirksamer Antrieb zur guten Führung gedient. Wenn es jetzt in der Begründung heißt, Leute, die mit mehr als sechs Wochen Freiheitsstrafen bedacht worden sind, sollen ein drittes Jahr dienen, so kann das doch nur bedeuten, daß nicht etwa diejenigen bei der Fahne bleiben, die im Ganzen an kleinen Arreststrafen — und bekanntlich giebt es die schon für Exerzierfehler und ähnliche Dinge — sechs Wochen erhalten haben, sondern daß mit der Bestrafung einer Handlung in erwähnter Höhe auch das Recht auf Entlassung nach zwei Jahren verloren geht. . . .

— Der „National-Zeitung" zufolge hat der Reichskanzler eine Untersuchung darüber angeordnet, wie die Mittheilung des Inhalts der Militärvorlage an die „Kölnische Zeitung" gelangt ist.

Die „Köln. Ztg." selbst bemerkt über die Art, wie die Mittheilungen über die Militärvorlage an sie gekommen sind, und über die Urtheile, welche über den „Verrath" laut geworden, u. A.: „Einzelne Blätter scheinen anzunehmen, wir hätten irgend einen Abschreiber bestochen. Wir haben in der Sache überhaupt keinen Schritt gethan. Die gebratene Taube ist uns in den Mund geflogen, den freundlichen Spender kennen wir nicht. Wenn wir uns irgendwie ein Verdienst um die Veröffentlichung beimessen können, so ist es nur das, nach genauer Prüfung aus inneren Gründen die unanfechtbare Aechtheit der Mittheilung erkannt zu haben, so daß wir sie mit voller Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit der Oeffentlichkeit übergeben konnten. Uebrigens ist die Vorlage im Bundesrath eingebracht, sie ist also einem weiten Kreise von hochstehenden Personen bekannt geworden, die bei der Gleichberechtigung der Staaten durch keine gesetzliche Bestimmung zur Geheimhaltung verpflichtet sind und denen man ein besonnenes Urtheil darüber zutrauen darf, was sie im Interesse des Vaterlandes mittheilen dürfen und was nicht."

— Der Gedanke des Tabakmonopols tritt in den Erörterungen über die Kostendeckung der neuen Heeresvorlage immer wieder, gleichsam unabweisbar, hervor. Es handelt sich, wie öfters schon hervorgehoben wurde, vielleicht nur um die Auffindung einer zweckmäßigen Form des Monopols, und der Gedanke wird mehr und mehr Boden finden. Unlängst ist der frühere elsaß-lothringische Unterstaatssekretär v. Mayr in der „Straßb. Post" für das amerikanische System aufgetreten. Neuestens thut die freikonservative Berliner „Post" dasselbe. Sie schreibt: „In einem Punkte hat die Agitaton gegen die Erhöhung der Tabaksteuer unleugbar Recht. Wenn, was wir allerdings vorläufig für übertrieben halten, in der That von der Erhöhung des Zolles um 30 M., also um 35 Prozent, eine so schwere Schädigung der Tabakindustrie zu befürchten wäre, wie die Interessenten dies behaupten, so wäre es kaum zu rechtfertigen, um eines Mehrertrags von wenig über 10 Millionen Mark willen einen so schweren Eingriff in das Erwerbsleben zu machen. Allein die Schlußfolgerung aus diesem Vordersatze wäre nicht die gänzliche Abstandnahme von einer stärkeren Heranziehung des Tabaks, sondern der Uebergang zu einer Form der Steuer, bei welcher die Steuerkraft des Tabaks in ähnlicher Weise ausgenützt werden kann, wie in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten. Da bei uns weder das britische System, noch das Monopol gangbar erscheint, würde der hierzu gegebene Weg der Uebergang zu dem Banderole- (Fabrikat-) Steuersystem nach amerikanischem Vorgange sein. Als könnte man sich die Biersteuer und alle sonstigen kleinen Steuervorschläge, wie Champagner-Steuer u. s. w., sparen und vermiede es, neben den auch schon jetzt lebhaft gegen die finanziellen Pläne der Regierung ankämpfenden Tabakinteressenten auch noch die an den anderen Steuerobjekten als Produzenten oder Konsumenten betheiligten Kreise der Bevölkerung aufzuregen."

Das Banderole-System überläßt Anbau und Fabrikation der Privatindustrie und legt dagegen dem Handel mit der fertigen Waare die Beschränkung auf, daß Tabak und Cigarren nur unter gestempeltem Bande verkauft werden dürfen. Der Ertrag des Stempels stellt die monopolartigen Einkünfte des Staats aus der Waare dar.

— In Hamburg ist die Cholera-Epidemie endlich wirklich im Erlöschen. Vom 26. auf den 27. Oktober sind nur fünf Erkrankungen und ein Todesfall vorgekommen.

Die Bürgerschaft Hamburgs nahm den dringlichen Antrag des Senats auf Bewilligung weiterer 1,800,000 M. zur Bekämpfung der Cholera an.

* * *

— Die neue Militärvorlage hat die Russen natürlich nicht angenehm berührt. So friedlich die Lage ist, so ist doch in Deutschland der Krieg nach zwei Seiten als eine Möglichkeit in ferner oder, besser gesagt, unbestimmter Zukunft nie aus dem Auge gelassen worden, und hat auch bei der jüngsten Vorlage seine wesentliche Rolle gespielt. Daß Rußland auf solche Weise in die Motive der neuen Armeeverstärkung hineingezogen wird, faßt man in der russischen Presse fast als eine Beleidigung auf, tröstet sich aber damit, daß Rußland doch auf alle Fälle Deutschland „über" sein wird. Die ehemalige Katkow'sche „Moskauer Wedom." schreibt in dieser Richtung: „Bei der Verwirklichung der Militärreform wird Deutschland bis an die äußerste Grenze der Anspannung seiner Volkskräfte gelangen, da mehr Rekruten einzuberufen, als die neuen Bestimmungen es zulassen, unmöglich sein wird. Rußland im Gegentheil wird im Stande sein, die Zahl der Rekruten mindestens zu verdoppeln, weil aus der Zahl der 700- bis 800,000, die alljährlich der Einberufung unterliegen, thatsächlich nur der dritte Theil eingestellt wird. Wenn Rußland die Mittel finden wird (und sie werden sich finden, sobald man sie braucht) — was hat dann die gegenwärtige Vermehrung der deutschen Armee zu bedeuten? Deßhalb muß man die Voraussetzung der deutschen Regierung, daß sie ihre Armee stärker als die russische machen wird, für einen großen Irrthum erklären. In Deutschland fühlt man diesen Irrthum, und die fast einmüthige Gegnerschaft (!) erklärt sich durch die richtige Ueberzeugung, daß eine Reserve, die Deutschlands Kräfte erschöpft, dessen militärische Lage durchaus nicht verbessert." Man kann annehmen, daß auch in den russischen militärischen Kreisen diese Auffassung getheilt wird. Jedenfalls hat man in der letzten Zeit die Vertheidigung der Grenzbezirke wieder verstärkt; es ist ein neues Armeekorps gebildet worden, dessen Sitz Dorpat sein wird, wohin zum ersten Mal Truppen verlegt werden. Dies Armeekorps hat den Zweck, längs der baltischen Bahn und über Pskow nach Kurland hin die Grenzen zu vertheidigen, bezw. über dieselben vorzurücken. Ferner sind neue Festungs-Bataillone in Riga, Dünamünde, Libau und Grodno gebildet worden. Das sind Maßregeln, die sich alle zu einem Vertheidigungs- oder Angriffskrieg gegen Deutschland richten, gegen welches das Mißtrauen von den höchsten Militärpersonen beim Czaren immer lebendig erhalten wird, obwohl er selbst ganz dem Frieden ergeben ist. Aber die panslavistischen Gelüste haben nun einmal in russischen militärischen Kreisen die Oberhand.

Bilder aus der Reichshauptstadt.

(Fortsetzung.)

In der ersten Zeit beherrschte er sich mit großer Mühe und versuchte denselben Ton anzuschlagen. Er machte sich aber bald klar, daß es nicht der Mühe seiner Anstrengungen verlohne. Er ließ seine munt're kleine Frau allein schwatzen und war zerstreut.

Nachdem aber die Gewöhnung des längeren Beisammenseins den Zwang aufgehoben hatte, machte er kein Hehl daraus, daß dies Geschwätz über allerlei Nichtigkeiten ihn störte und verdroß. Er saß seiner Frau gegenüber, ohne eine Miene zu verziehen, wie eine steinerne Bildsäule, und Juliane empfand deutlich, und es verletzte sie tief, daß ihr Lachen ihm unangenehm war. Die silberhelle Glocke ihrer Kehle, die, wenn sie in Menthin erklang, die Lieben daheim immer beglückt und zum Frohsinn gestimmt hatte, hier wirkte sie wie ein widerwärtiges Geräusch; hier klang sie nun auch hohler, und Juliane selbst hatte keine Freude mehr daran. Sie verlernte das Lachen.

Sie fühlte sich eingeschüchtert, von der steinernen Kälte des Grafen angefröstelt. Sie langweilte sich, wurde wortkarg und verstimmt.

So verbrachte sie eine für sie lange, lange Zeit als stumme Dulderin.

Eines Tages aber, wiederum bei einem geringfügigen Anlasse, bäumte sich die gewaltsam niedergedrückte Jugend in ihr auf. Sie wurde aufsässig, heftig, trotzig. Ihre dunklen Augen füllten sich mit Thränen der Entrüstung.

„Du behandelst mich schlecht!" rief sie in bebender Erregung. „Du hast mich hintergangen — ja wohl, hintergangen! Wenn Du es Dir nicht selbst schon gesagt hast, so muß ich es Dir sagen. Ich bin nicht Deine Frau geworden, um mir blos Wohnung und Nahrung von Dir gewähren zu lassen und dafür den theuersten Preis zu zahlen: meine Lebensfreudigkeit, meine Jugend! Ich habe höhere Rechte an Dich, und wenn Du mir diese verweigerst wie bisher, so hast Du mein Vertrauen mißbraucht. Ich will mir meine Lebenslust nicht verkümmern lassen, ich will es nicht! Und wenn Du nicht gemeinsame Sache mit mir machen willst, so werde ich allein dafür sorgen, daß sie mir erhalten bleibt. Du bist ein Beamter der Gerechtigkeit! Du würdest wohl daran thun, Dich weniger um die allgemeine Gerechtigkeit zu sorgen und etwas mehr um Deine besondere — mir gegenüber!"

„Ich fürchte, ich habe einen verhängnißvollen Irrthum begangen," versetzte der Präsident nach einer langen Pause, die er absichtlich hatte eintreten lassen, um seiner Frau Zeit zu lassen, sich einigermaßen zu beruhigen.

Aber diese fiel ihm schnell ins Wort: „Eine Sünde!" rief sie, indem sie ihre Stimme noch mehr erhob. „Du hast Dich an mir versündigt, mich zu heirathen!"

„Dann habe ich jedenfalls schwer dafür zu büßen," entgegnete der Graf langsamer und nachdrücklich und verließ das Zimmer.

Etwas nach sechs Uhr, als er im Begriff stand, seine Arbeitsmappe einzuschließen und sich zum Diner fertig zu machen, überbrachte ihm der Diener ein verschlossenes Billet.

„Ich habe Dich nicht stören wollen," schrieb Juliane. „Bitte, entschuldige mich für heute! Irene von Proß hat mich in ihrem Coupé abgeholt und mich so dringend gebeten, sie in ihrer Strohwittwerschaft zu trösten, daß ich nicht habe widerstehen können. Ich esse bei ihr, nachher fahren wir nach der Oper. Vielleicht holst Du uns ab. Juliane."

Der Präsident holte seine Frau in der That aus der Oper ab. Auf dem Heimwege sprach er kein Wort. Juliane hatte beinahe gehofft, daß er ihr wegen ihrer Eigenmächtigkeit Vorwürfe machen werde. Sie hatte sich noch auf so viel besonnen, was sie ihm hatte sagen wollen, in der ersten Aufregung aber vergessen hatte, ihm zu sagen. Sie wartete auf eine passende Gelegenheit dazu. Sie wartete vergeblich.

Julianens Worte hatten doch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er mußte ihr Recht geben — sogar in der Hauptsache. Sie war allerdings durch ihre Jahre befugt, Forderungen an ihn zu stellen, die er nicht erfüllt hatte, die zu erfüllen seinem innersten Wesen widerstand.

Daß er dessen jetzt erst bewußt werden sollte — jetzt, da es zu spät war! War er denn ganz von Sinnen gewesen? Er schämte sich seiner unbegreiflichen Verblendung. Freilich seit nahezu zwanzig Jahren hatte er beständig nur mit ernsten Männern verkehrt, nur seinem Berufe gelebt. Seit ebenso langer Zeit hatte er kaum mit einem jungen Mädchen ein paar Worte gewechselt. Er war wirklich naiv, wirklich wieder ein Neuling geworden. Und das erste junge Mädchen, dem er zufällig näher getreten war, sollte es ihm anthun. Die kecke Kindlichkeit, die frische Ungezwungenheit dieses sonderbaren Wesens reizten ihn, er fühlte bei dem lodernden Aufleuchten dieser dunklen Augen etwas, was sich früher wohl in ihm geregt hatte, aber unter dem Staube der Akten längst verschüttet war. Er vergegenwärtigte sich das freudlose Einerlei seines Daseins voll Arbeit und ohne Erregung, und die Erinnerung an die zu kurzen Stunden des Glücks, die er mit seiner ihm zu früh entrissenen Frau verbracht hatte, leuchtete hell in ihm auf. Und da faßte der Gedanke einer Verbindung mit Julianen Wurzel und wuchs ihm mit unwiderstehlicher Macht über den Kopf. Und es war geschehen, bevor er selbst noch die Tragweite seiner Entscheidung hatte bemessen können.

Nun war die junge Frau dauernd an ihn gefesselt, und nun fühlte er, daß er ein alter Mann geworden war, viel älter, als sein Taufschein es aufwies. Er hatte gemeint, daß er an dem sonnigen Frühling, den sie in sein Haus bringen werde, erwarmen werde; und nun fühlte er erst recht, wie winterlich durchkältet sein Herz und seine Seele waren. Er mochte sich bemühen, so sehr er wollte, er konnte keine Fühlung mit ihr finden. Sie störte ihn nur in seinen fest verhärteten Gewohnheiten; er hatte auf einmal Rücksichten zu nehmen, von denen er nichts mehr wußte; es machte ihn unwirsch, wenn er sie lachen hörte, denn er selbst lachte nie und hatte jetzt weniger Lust dazu, denn je zuvor. Er mußte sprechen, wenn er schweigen, ausgehen, wenn er daheim bleiben, warten, wenn er gehen wollte. Die Frau war ihm überall im Wege! Er war durch seine Vermählung kein Ehemann, er war nur ein verheiratheter Junggeselle geworden.

Zunächst war er vor dem Geständniß, daß er der hauptsächliche, ja der alleinige Schuldige war, daß er seiner Frau bitteres Unrecht anthat, zurückgewichen. Als ihm aber Juliane in plötzlich aufwallender Erbitterung alles das ins Gesicht schleuderte, was er sich wider seinen Willen selbst hatte sagen müssen, da war er doch Julianen und sich selbst gegenüber redlich genug, um nicht durch die Ueberlegenheit seiner Dialektik die Beschuldigung von sich abzuwälzen; da faßte er den Entschluß, daß es anders werden solle.

Aber wie?

Seine Natur besaß nicht mehr die Geschmeidigkeit der jungen Jahre, sie war spröde geworden und ließ sich nicht mehr beugen und biegen nach Gefallen. Sollte er den Versuch machen, Julianen seinen vom Alter gehämmerten Eigenschaften gefügig zu machen? Es wäre ihm wohl schwerlich gelungen. Und gelänge es ihm, so würde er sich ja gerade der Sünde schuldig machen, deren ihn Juliane geziehen hatte, so würde er sie in der That um ihre Jugend und Lebenslust betrügen.

Nun denn, wenn es nicht miteinander sein konnte, wenn es nicht auseinander sein durfte, dann also nebeneinander! Es blieb nichts Anderes übrig.

Baden.

○ **Emmendingen**, 28. Okt. Durch Erlaß Gr. Oberschulraths vom 25. Oktober d. J. wurde Unterlehrer Friedrich Wentz in Oberprechthal als Schulverwalter an die Volksschule in Emmendingen gewiesen. Dienstantritt am 1. November d. J.

+ **Emmendingen**, 31. Okt. Die theol. Hauptprüfung in diesem Herbst fand vom 17. bis 22. Oktober in Karlsruhe statt und wurde von 19 ev. Kandidaten bestanden. Unter diesen befindet sich auch ein Emmendinger, der Sohn unseres Herrn Präzeptor, Robert Schember. Derselbe ward gestern im Hauptgottesdienst durch den Dekan der Diözese Emmendingen, Herrn Pfarrer Ahles von Malterdingen, unter Assistenz beider Vikare eingesegnet und hielt hierauf die Predigt. Der Kirchenchor sang zu der Feier die schöne Motette: Sei getreu bis in den Tod. . . .

* **Emmendingen**, 30. Okt. Dem Herrn Steuerkontroleur Karl Stengele dahier wurde die etatmäßige Amtsstelle eines Zollverwalters in Leopoldshöhe übertragen. Herr Buchhalter Adolf Süß dahier wurde zur Großh. Obereinnehmerei Offenburg und Herr Ludwig Heimberger, Buchhalter bei Großh. Hauptsteueramt Karlsruhe zur Großh. Obereinnehmerei dahier versetzt. Herr Aktuar Karl Löffler dahier wurde etatmäßig angestellt und in gleicher Eigenschaft zum Landgericht Waldkirch versetzt.

Bahlingen, 26. Okt. Ein Vorkommniß, das manchem Leser für unglaublich erscheint, aber doch wahr ist, zeigte sich in den letzten Tagen bei einem hiesigen Invaliden Namens B. F. Würstlin, der den Feldzug 1870/71 mitmachte und dem am 5. Januar 1871 in dem Gefecht bei Loversei sein linker Vorderarm durchschossen wurde. W. verspürte an dem betreffenden Arm schon längere Zeit bedeutende Schmerzen, mit der Zeit zeigte sich auch eine brandige Geschwulst, und als er diese näher untersuchte, fand sich ein kleines Bleistück vor, welches augenscheinlich von der feindlichen Kugel abgestreift wurde und somit 21 Jahre hindurch in dem Arm gesessen hat.

— Se. Königl. Hoh. der Großherzog hat laut „Karlsr. Ztg." leider darauf verzichten müssen, der kaiserlichen Einladung zur Einweihung der wiederhergestellten Schloßkirche in Wittenberg zu folgen. Höchstderselbe hat in einem Schreiben an den Kaiser seiner Entschuldigung und seinem Bedauern Ausdruck verliehen und zugleich gebeten, den Erbgroßherzog als seinen Vertreter bei der Feier freundlich aufnehmen zu wollen. Der Erbgroßherzog wird die Reise nach Wittenberg voraussichtlich am 30. d. M. unternehmen. Die Frau Großherzogin ist am 26. Oktober von den Tauffeierlichkeiten in Berlin nach Baden zurückgekehrt.

— Theologische Hauptprü[illegible] nannte Kandidaten der Theologie, welch[illegible]ung. Nachge[illegible] Hauptprüfung in diesem Spät[illegible] sich der theologischen unter die Zahl der [illegible] unterzogen haben, sind Leopold Ackerman[illegible]pfarrkandidaten aufgenommen worden: [illegible]hausen, [illegible]mann von Schmieheim, Karl Bock von Zuzen- von [illegible] Rudolf Clausing von Eichtersheim, Ludwig Eisenlöffel [illegible] Sinsheim, Friedrich Fuhr von Daubenzell, Dr. Karl Hartmann von Heilbronn, Ottmar Hegemann von Mannheim, Friedrich Höflich von Adelsheim, Rudolf Kern von Hagsfeld, Philipp Klar von Heidelberg, Karl Kunz von Heidelberg, Gustav Lamerdin von Käferthal, Oskar Lohrer von Mosbach, Gustav Scharnberger von Freiburg, Robert Schember von Flehingen, Georg Stengel von Lichtenau, Adolf Stern von Leiselheim, Wilhelm Wehn von Mannheim, Hermann Zipse von Eschelbach.

— Im Jahre 1891 sind 829 Katholiken, 468 Protestanten und 99 Israeliten aus dem badischen Staatsverbande entlassen und 1263 Katholiken, 971 Protestanten und 37 Israeliten aufgenommen worden.

Staufen, 27. Okt. Der in den besten Verhältnissen lebende Bürger Josef Stumpp in Krozingen stürzte sich vom Dache seines Hauses auf die Straße und erlitt derartige Verletzungen, daß in kurzer Zeit der Tod des Unglücklichen eintrat. Stumpp mußte früher schon einmal wegen Geistesstörung in eine Irrenanstalt verbracht werden, weßhalb die unglückliche That auf eine plötzliche Wiederkehr der Krankheit zurückzuführen sein dürfte.

— Nachdem kürzlich erst mehrere Einwohner aus Herisau an der verdorbenen Wurst eines Hundwyler Metzgers erkrankt bezw. gestorben waren, wird jetzt aus Herisau selbst berichtet: Die Gesundheitskommission hat bei Metzger Würgler zwei Zentner Fleisch konfisziert, das schon seit 16 Tagen gehackt und dann aufbewahrt worden war. Der Anblick war ekelerregend im höchsten Grade; gegen den Metzger ist Strafuntersuchung eingeleitet. Leider ist infolge Genusses der verdorbenen Waare auch eine Erkrankung eingetreten.

— Am vergangenen Sonntag produzirte sich in St. Fiden der Seiltänzer Strohschneider auf dem hohen Turmseil, einen Mann auf seinen Schultern tragend. Als die beiden bis zur Mitte des Seiles gelangt waren, ließ ein Pfahl, an dem das Seil befestigt, nach. Strohschneider verlor das Gleichgewicht und wäre abgestürzt, wenn es ihm nicht gelungen wäre, das Seil zu erhaschen und sich daran festhalten. Gleiches gelang dem Clown, welchen er auf seinen Schultern trug. Die Zuschauer wurden durch diese Episode aufs höchste erschreckt.

Baden-Baden, 26. Okt. Verflossene Nacht ging übers Oosthal ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der gegen Morgen in einen starken Schneefall überging. In Lichtenthal trat die Oos über die Ufer, so daß wegen der Ueberschwemmungsgefahr die dortige Freiwillige Feuerwehr alarmiert wurde. In Oos richtete das Hochwasser in der Ofenfabrik des Herrn Karl Rot großen Schaden an. Die Brennöfen und die Glasurwerkstätte wurden vollständig zerstört und etwa 200 Ster Brennholz weggeschwemmt. Der Schaden soll etwa 40,000 Mk. betragen.

Eberbach, 37. Okt. Direkt aus Paris kam der Luftballon, der gestern bei Waldmichelbach zur Tiefe ging und von Feldarbeitern an einem herabhängenden Seil gänzlich zur Erde gezogen wurde. Die Arbeiter fanden als einzigen Insassen in dem Schiff der Lüfte einen halberstarrten Franzosen vor, von dem sie kein Wort verstanden. Nach einigen Stunden kam eine der französischen Sprache kundige Frau zur Stelle, durch deren Vermittelung man erfuhr, daß der Franzose zwei volle Tage und zwei Nächte in den höheren Luftregionen herumgesegelt war.

Mannheim, 26. Okt. In Speyer fand unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Bürklin eine Versammlung der Bürgermeister sämmtlicher tabakbauenden pfälzischen Gemeinden statt, welche sich für eine Zollerhöhung von 30 Mark pro 100 Kilogramm Tabak unter Beibehaltung der jetzigen Steuer aussprach. Die Frage der Kontingentirung [illegible] wurde offen gelassen. Die Sti[illegible] der Tabakbauern war theils gereizt, thei[illegible]eils deprimirt. Der Versammlung wohnten zahlreiche pfälzische und badische Reichstags- und Landtagsabgeordnete bei.

Vermischte Nachrichten.

Milwaukee, 29. Okt. Gestern brach in einer hiesigen Liqueurfabrik Feuer aus. Dasselbe zerstörte das ganze Ostviertel mit Fabriken, Handelshäusern, vielen hölzernen Wohnhäusern, der Gasanstalt und den Werkstätten der Eisenbahn. Der Gesammtschaden wird auf 9 Millionen Dollars (36 Mill. Mark) geschätzt. Viele arme Deutsche verloren ihre ganze Habe.

Bern, 28. Okt. Da die Berner wie die Basler Regierung die Aburtheilung des Mörders Fritz Thierstein, welcher auf dem badischen Belchen den Supernumerar Ott tödtete und beraubte, ablehnt, wird das Bundesgericht die Gerichtszuständigkeit entscheiden.

— Die Montblanc-Explosion vor dem Schwurgericht. Am Dienstag Abend ist nach mehrtägiger Verhandlung der Wahrspruch der Geschworenen erfolgt, der gegen alle Angeklagten auf Freisprechung lautete. Dieses Urtheil wird in weiten Kreisen Aufsehen erregen. Es handelte sich um die Verantwortlichkeit für die von so schrecklichen Folgen begleitete Kesselsprengung auf dem Dampfschiffe „Montblanc" im Hafen von Ouchy-Lausanne. Erwiesen ist, daß der Mechaniker des Schiffes, Fornerod, dem Direktor der Dampfschiffgesellschaft Rochat über den schlechten, gefährlichen Zustand des Kessels Bericht erstattet hatte, dann aber auf Geheiß dieses Direktors nach dem Unglück, das 26 Menschen das Leben kostete, den Bericht änderte, damit die Schuld nicht auf den letzteren falle; und der Betheiligung an dieser Verheimlichung war auch der Chefmechaniker Lips angeklagt. Es wurden indessen sämmtliche Angeklagten freigesprochen und sofort auf freien Fuß gesetzt. Die Schuldfrage gegen Direktor Rochat — (nebenbei gesagt, einen der Hauptaktionäre der Gesellschaft) — bejahten 5 Stimmen gegen 4 nein, gegen Fornerod 3 gegen 6, gegen Lips wurde sie von allen Stimmen verneint. Nach Waatländer Gesetz sind zwei Drittel der Simmen für eine Verurtheilung nothwendig. Die Ehre des Landes und die Gerechtigkeit gebieten, daß die schwerste Strafe den Schuldigen treffe, hatte der Staatsanwalt gesagt. Die Geschworenen waren nicht dieser Meinung.

— Aus Friedrichshafen wird berichtet, daß das Befinden der Königin Olga anhaltend befriedigend ist. Bulletins werden vorläufig nicht mehr ausgegeben.

— In Mülhausen wurde der Bahnwärter Hägele durch einen Zug überfahren und blieb auf der Stelle todt.

— Ludwigsburger Dragoner-Offiziere veranstalteten am Samstag einen Distanzritt nach Mühlacker. Der beste Reiter legte den Weg in 5 einer halben Stunde zurück.

— Die Flüsse in Lothringen sind stark angeschwollen. In Dieuze stand das Wasser des Spinbaches 1½ Meter hoch in den Straßen der Stadt und richtete vielfachen Schaden an.

— Aus Trier wird gemeldet, daß die überall an der Mosel im Gange befindliche Traubenlese durch starken Schneefall erschwert wird,

— Die Gemeinde Lampoldshausen bei Heilbronn hat auf ihrer Gemarkung nicht weniger als 95000 Mäuse mit einem Kostenaufwande von 950 Mark vertilgen lassen.

— Folgendes heitere Stückchen wird aus Mainz berichtet: Kam da ein Krautbäuerlein in bester Laune in eine dortige Wirthschaft, enthüllte aus einem Pakete eine ganz warme Fleischwurst nebst Brod und begann zu frühstücken. Kaum hatte er die Wurst angeschnitten, als ein Herr, welcher in der Nähe gesessen, auf ihn zutrat, um Erlaubniß bat, die Wurst besichtigen zu dürfen, und dann in ziemlich barschem Tone nach dem Metzger fragte, von welchem dieselbe gekauft sei. Ziemlich erstaunt gab der biedere Landmann die gewünschte Auskunft, worauf der Herr mit Amtsmiene erklärte, die Wurst sei gesundheitsschädlich und deßhalb konfiszirt, er sei der „Wurst-Inspektor" und müsse sie mitnehmen, werde jedoch alsbald eine andere unverfälschte Wurst als Ersatz bringen. Darauf verschwand er mit der Wurst. Wer war froher als der Bauer, welcher sich nun lobend über die vortrefflichen Einrichtungen in den Städten aussprach und von Viertelstunde zu Viertelstunde auf die Rückkehr des „Hrn. Wurst-Inspektors" mit der gesunden Wurst wartete. Als ihm die Sache doch zu lange dauerte, erzählte er dem Wirth den Vorfall, um dann zu hören, daß er wahrscheinlich von einem Spaßvogel geuzt worden sei, der einmal billig frühstücken wollte. Der Landmann trank seinen Schoppen aus und verließ das Lokal mit den Worten: „Wenn ich den Worst-Inspektor treff', brech' ich'm 's Genick!"

— Gräßliche Verstümmelung. Infolge ungeschickter Handhabung einer Futterschneidmaschine wurde einer auf dem Hofe Oberweckerstall bei Donzdorf (Württemberg) in Diensten stehenden Magd, die einzige Stütze ihres alten Vaters, der Arm stückweise bis zum Ellenbogen abgeschnitten.

— Ein seltener Fall kam dieser Tage laut „Münch. N. N.," in der Münchener chirurgischen Klinik vor. Ein junger Mann hatte, als er mit den Zähnen ein Glied seiner Uhrkette zusammenpressen wollte, die Uhrkette selbst in einem Hustenanfall verschluckt, welche sich mit dem sogenannten Karabinerhaken in der Speiseröhre festklammerte. Als er die Kette wieder herausziehen wollte, machte er die Sache nur noch schlimmer, sodaß sofort zur Operation geschritten werden mußte. Es gelang auch, die Kette durch einen Schnitt am Halse zu entfernen. Der Patient muß vorläufig mit der Schlundsonde ernährt werden.

— In Zwickau verurtheilte das Landgericht den Direktor der Maschinenfabrik, Benno Franz, wegen Wechselfälschung und Unterschladung zu 5½ Jahren Zuchthaus. Die Wechselfälschungen betrugen M., 800 000, die Unterschlagungen M. 100 000.

— Die Deutsche Bank in Berlin wurde durch den Buchhalter Riettow, welcher Depots unterschlug, um 100 000 M geschädigt. Der Betrüger wurde verhaftet.

— Einen unerwarteten Abschluß fand in Berlin am Mittwoch die Geburtstagsfeier eines 18jährigen Mädchens. Eine gute Freundin hatte sich den Scherz gemacht, durch einen Dienstmann einen Brief zu übersenden, in welchem der Bräutigam des Geburtstagskindes der Untreue bezichtet wurde. Kaum hatte das junge Mädchen die ersten Zeilen gelesen, als sie mit dem Ausruf: „Allmächtiger Gott, ich bin betrogen!" zu Boden stürzte und sofort verstarb.

— Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich dieser Tage im Hotel Bellevue in Berlin. Der 14 Jahre alte Fahrstuhldiener Ruckart hatte den Auftrag, eine Dame mittelst des Fahrstuhls vom Erdgeschoß nach dem zweiten Stock zu befördern. Dies geschah auch. Da der Fahrstuhl aber nicht wieder nach unten zurückkam, begab sich der Heizer nach dem vierten Stockwerk und sah, daß der Fahrstuhl dort still stand. Im Fahrstuhl lag der blutüberströmte Rumpf des Knaben. Den Kopf fand man im zweiten Stockwerk. Der mit der Handhabung des Fahrstuhls durchaus vertraute Knabe scheint der Dame nachgesehen und dann eine falsche Leine gezogen zu haben, die den Fahrstuhl statt nach unten nach oben in Bewegung setzte. Ruckart muß dann einen Schlag auf den Kopf erhalten haben, der ihn betäubt hinstreckte, und der über den Rand des Fahrstuhls hinausragende Kopf wurde von dem Körper glatt abgeschnitten.

— Der Wirthssohn Kurasz aus Plewisk (Prov. Posen) ist unter dem Verdacht, den Fleischermeister Degurski ermordet zu haben, vor einiger Zeit verhaftet worden. Er hat die That gestanden und auch eingeräumt, vor 2 Jahren eine Dienstmagd ermordet zu haben.

Kopenhagen, 22. Okt. Die vielen Selbstmorde junger Damen aus guten Familien, welche in letzter Zeit hier vorkommen, machen ungeheures Aufsehen. Gestern Nacht ereignete sich bereits der sechste Fall. Die Selbstmorde scheinen mit dem Sittlichkeitsskandal, der augenblicklich Stadtgespräch ist und die größte Erregung hervorgerufen hat, in Verbindung zu stehen, welcher Skandal den hier wohnenden, jetzt verhafteten Kaufmann Sauolet, der von französischer Abstammung ist, zum Urheber hat. Der Verhaftete hat, soweit bis jetzt bekannt im Laufe von 8 Monaten nicht weniger dem 16 ganz junge Mädchen ins Verderben gebracht und mit weiteren 34 Mädchen, denen er eine Heirath vorschwindelte, Beziehung unterhalten.

— Großstädtisches Elend. Aus Brüssel, 20. Oktober, wird gemeldet: Eine durch Krankheit in ihrem Verdienst zurückgekommene Arbeitersfrau, deren Mann dem Trunke ergeben ist und oftmals Wochen hindurch nicht nach Hause kommt, sprang gestern Vormittag in die Senne und konnte nur als Leiche aus dem Wasser gezogen werden. Nachdem durch Nachbarn die Identität der Leiche festgestellt war, begab sich eine Polizeikommission in die Wohnung der Selbstmörderin, ein armseliges Dachkämmerchen. In dem vollständig kahlen Raume lagen auf elendem Strohlager die Leichen von vier Kindern im Alter von zwei bis fünf Jahren. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß die Kinder verhungert waren!

— In der Nähe von Verviers (Belgien) wurde der Gutsbesitzer Brisse, der mit 20,000 Francs aus Spa heimkehrte, auf der Landstraße ermordet und beraubt. Der Thäter ist unbekannt.

— Die Zahl der auf der Insel Sardinien bei dem letzten Sturme umgekommenen Menschen wird 100 übersteigen: 63 Leichen hat man bereits aufgefunden. Ueber 300 Häuser sind zerstört. Eine Ortschaft ist zur Hälfte verschwunden, während der übriggebliebene Theil isolirt im Wasser steht.

— In einer Kirche in Calabrien entstand kürzlich eine furchtbare Prügelei, wobei die Kirchenstühle und Geräthe zerbrochen und zahllose Verwundungen vorkamen. Die Polizei nahm 40 Verhaftungen vor.

— In dem amerikanischen Orte Winstead stürzte bei einer Gesangsprobe für die Kolumbusfeier eine Tribüne ein, auf der 600 Kinder saßen. Mehr als 100 derselben erlitten Gliederbrüche.

— Im deutschen Schutzgebiet in Südwest-Afrika werden für den Postpaketdienst mit gutem Erfolge Dromedare verwendet.

— In Los Angeles (Kalifornien) kamen bei der Kolumbus-Feier durch eine Pulverexplosion 2 Knaben und ein Mädchen zu Tode. 9 Personen wurden schwer verletzt.

— Pantherjagd. Wie aus Kalkutta geschrieben wird, wurde vor einigen Wochen ein Panther erlegt, der seit mehreren Jahren in einer sehr bewohnten Gegend hauste und den Schrecken der Eingeborenen bildete. Das Thier hat nämlich in den letzten drei Jahren nicht weniger als 60 Kinder, 40 Frauen und etwa 15 Männer zerrissen, des enormen Schadens, welchen der Räuber dem Vieh zufügte, gar nicht zu gedenken.

— Die Landwirthe und Obstbaumbesitzer seien aufmerksam gemacht, daß jetzt die günstigste Zeit zur Beschützung der Obstbäume vor dem Frostnachtspinner durch Anlegung von Klebringen herannaht. Zum Bestreichen der Klebringe bewährt sich am besten der Brumata-Leim. Ende Oktober, häufig sogar noch im Dezember, schlüpft der Frostnachtspinner aus seiner Puppe. Männchen schwärmen umher, während die ungeflügelten Weibchen am Stamm der Obstbäume emporwandern und ihre Eier an den Knospen ablegen, aus denen dann im Frühjahr die Räupchen hervorgehen. Dieselben fressen die zarten Knospenspitzen und Blüthenbüschel ab und überziehen sie mit einem feinen Gespinnst. Da, wie eben erwähnt, die Weibchen flügellos sind, so bieten die richtig angebrachten Klebringe den sichersten Schutz gegen diese schlimmsten schädlichen Feinde der Obstbäume.

— Auch ein Titel! Als Pendant der „Ameisensammlerstochter" kann folgende Todesanzeige in den „M. N. N." gelten: „Gestern verschied nach langem Leiden die ehrgeachtete Frau Katharina N., königl. Hoftheaterfarbenreibergehilfensgattin."

— Modernes Dienstmädchen. Frau: „Nun also, Sie sind bei mir aufgenommen. Wie ruft man, wenn man Sie braucht?" — Dienstmädchen: Rufen's nur ganz einfach Fräulein Mayer!"

Großh. Schöffengericht Kenzingen,

am Mittwoch, den 26. Oktober 1892.

Vorsitzender: Gr. Herr Amtsrichter Beck; Schöffen: Herr Sylvester Blum, Steinsetzer von Wyhl und Herr Michael Ringwald, Gemeinderath von Wagenstadt; Herr Rechtspraktikant Ehemann von Freiburg als Vertreter der Gr. Staatsanwaltschaft und Herr Aktuar Dietz als Gerichtsschreiber.

Die auf die Tagesordnung gesetzten Straffachen wurden abgeurtheilt wie folgt:

1. In U.-S. gegen Landwirth Joseph Eberenz von Wagenstadt wegen Sachbeschädigung. Urtheil lautete auf eine Geldstrafe von 3 Mk.
2. In U.-S. gegen Korbmacher Karl Friedrich Haag Eheleute von Weisweil wegen Körperverletzung. Dieser Fall wurde auf 30. November d. J. vertagt.
3. In U.-S. gegen Hirschwirth August Schnell von Bleichheim, wegen Uebertretung gegen § 366 [10] R.-St.-G.-B. Urtheil lautete auf eine Geldstrafe von 5 Mk.
4. In U.-S. gegen Wilhelm Glöckle auf der Mattenmühle bei Bleichheim wegen Bedrohung. Urtheil lautete auf eine Geldstrafe von 20 Mk. Die Vertheidigung des Angeklagten führte Herr Rechtsanwalt Fromherz von Freiburg.

Muthmaßliches Wetter

am Dienstag den 1. November 1892.

Der Luftwirbel in Schottland von 735 mm erweist sich von einer außerordentlichen Zähigkeit und ist sogar etwas südlich vorgedrungen, ohne daß aber hiedurch die allgemeine Wetterlage eine wesentliche Aenderung erfahren hätte. Namentlich hält in Italien der Hochdruck von 765 mm Stand, wenn derselbe auch in Oesterreich und Ostdeutschland etwas ostwärts zurückgedrängt wurde. Ueber dem Schwarzen Meer, Südrußland, Bulgarien und Rumänien liegt noch ein Hochdruck von 770 mm. Der Luftwirbel dürfte seine Kraft nunmehr wohl erschöpft haben und von Schottland aus nach Mittelnorwegen wandern. Für Dienstag und Mittwoch ist demgemäß zwar noch mehrfach trübes und nebliges, aber größtentheils trockenes und zeitweise aufheiterndes Wetter bei ziemlich milder Temperatur in Aussicht zu nehmen.

Ein Familienschatz ist die allgemein beliebte praktische Wochenschrift „Fürs Haus". Dies in allen Gegenden des In- und Auslandes weitverbreitete Blatt hat am 1. Oktober seinen 11. Jahrgang begonnen. Allzeit bestrebt, seinen Lesern immer nur das Beste zu bieten, ist es für viele Tausende von Familien ein geradezu unentbehrlicher Rathgeber von unschätzbarem Werthe selbst in den wichtigsten häuslichen Vorkommnissen geworden. Der Abonnementspreis — vierteljährlich nur 1 Mk. — ist ein so billiger, daß es auch den weniger Bemittelten ermöglicht ist, sich am Abonnement zu betheiligen. Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. Jedermann erhält auf Verlangen kostenlos eine Probenummer auch direkt von der Geschäftsstelle „Fürs Haus" zu Berlin SW. 68, Lindenstr. 26.

☞ Auf die der heutigen Stadtauflage unseres Blattes beiliegende Probenummer des **„Haus-Doktor"** machen wir alle Leser, welchen es um Erhaltung und Bewahrung der Gesundheit zu thun ist, angelegentlich aufmerksam. Bestellungen nimmt A. Dölter's Buchhdlg. entgegen.

Instinktiv hatte Juliane wohl das Richtige getroffen, als sie, um der unerquicklichen Nachwirkung des heftigen Auftritts mit ihm auszuweichen, ihrer Wege gegangen war und in der Gesellschaft mit einer anderen jungen Frau den unliebsamen Vorfall, so gut es eben gehen mochte, zu vergessen gesucht hatte. Kein Wort des Vorwurfs kam daher über seine Lippen. Er wollte ihr zu verstehen geben, daß er nichts dagegen einzuwenden habe, wenn sie die Vergnügungen, nach denen sie verlangte, und auf die sie ihre berechtigten Ansprüche behauptete, aufsuche; nur möge sie nicht von ihm verlangen, daß er diese Vergnügen theile. Er wollte ihr die weitestgehenden Freiheiten willig einräumen, diese sollten eben erst da ihre Grenze finden, wo sie nach unseren Begriffen von Sitte und Ehre sich selbst verbieten. Dadurch hoffte er die Schuld, die er begangen hatte, und die nicht wieder gut zu machen war, wenigstens nach Möglichkeit zu vermindern.

Ohne daß zwischen den Ehegatten jemals ein Wort über diese völlige Veränderung ihrer Beziehungen zu einander gewechselt worden wäre, war darüber doch stillschweigend eine vollkommen klare Vereinbarung getroffen worden.

Juliane fühlte sehr bald, daß sie freigegeben war, und suchte nun ihrerseits ihr Leben darauf einzurichten. Aber es kostete sie doch harte Kämpfe, sich darein zu ergeben. Es beleidigte ihren Stolz, daß diese Ehe nichts Anderes war als eine grobe Unwahrheit, die lediglich aus Rücksicht auf die Welt aufrechterhalten wurde. In Wahrheit war es keine Ehe, es war nur das erzwungene Beisammensein eines alten Junggesellen und einer lebensfrohen Witwe.

Es genügte ihr doch nicht, daß sie thun und lassen konnte, was sie wollte. Der unbeschränkte Gebrauch ihrer Freiheiten war ihr sogar lästig. es wäre ihr viel lieber gewesen, ab und zu den Zügel zu fühlen, den eine andere Hand führte. Sie legte es förmlich darauf an, den Grafen dazu zu zwingen, wieder einmal mit energischer Hand einzugreifen. Sie machte übertriebene Ausgaben für ihre Toilette, sie gab Gesellschaften, ohne ihren Mann vorher zu benachrichtigen, sie nahm Einladungen an, ohne daß er darum wußte. Der Graf bezahlte aber die Rechnungen, ohne auch ein Wort zu verlieren, begrüßte seine Gäste im Salon auf das Allerhöflichste und entschuldigte sich, wenn er aus diesem oder jenem Grunde Julianen nicht begleitete.

Juliane wurde nun leicht ohne Grund heftig und aufbrausend. Sie war eigensinnig und launisch. Der Graf entwaffnete sie durch seine überlegene Ruhe und Duldsamkeit. Um des lieben Friedens willen gab er in allen Punkten nach, und so war die kleine Juliane thatsächlich die Herrin des Hauses geworden, sie fühlte sich als solche und übte die Herrschaft wie eine Despotin.

Dem Grafen war Alles recht. Er hatte seine Unabhängigkeit von ehedem ungefähr wiedererobert; über die kleinen Belästigungen, die ihm zu deren Wahrung auferlegt wurden, mußte er sich schon hinwegsetzen. Mit frischerem Eifer als je zuvor vertiefte er sich ganz in seine dienstlichen Obliegenheiten, war früher als sonst in seinem Kabinet und verließ es später. Es war ihm auch höchst erwünscht, daß ihm in Folge der veränderten Organisation in der Verwaltung eine Thätigkeit zugewiesen war, die ihn oft und mitunter auf längere Zeit von Hause entfernte. Von diesen Dienstreisen, die ihm mannigfache Anregungen und in seinem Berufe hohe Befriedigung gewährten, kehrte er immer körperlich und geistig erfrischt nach Hause zurück.

Die Welt sieht viel, und sie erräth noch mehr, als sie sieht. Obwohl Graf Albrecht und Juliane unabhängig von einander ernstlich darauf bedacht waren, die Wahrheit ihres gegenseitigen Verhältnisses zu verbergen und für das, was auffällig hätte erscheinen können, eine einleuchtende Erklärung zu geben, war es in ihren Kreisen doch allbekannt, daß diese Ehe nicht so war, wie sie sein sollte. Kein Mensch wunderte sich darüber, man hatte es ja kommen sehen! Und es versteht sich, daß die Welt der Jugend und Schönheit Recht gab.

Man fand es ganz natürlich, daß die junge entzückende Gräfin ein bischen kokett war und sich den Hof machen ließ von jungen Leuten, die der Frau viel herzhafter und vermessener entgegentraten, als sie es vor zwei, drei Wintern dem jungen Mädchen gegenüber gewagt hatten. Und auch sie durfte ja nun viel zwangloser sein. Sie war bisweilen zu zwanglos. Aber, du lieber Himmel, sie war ja so jung, und ihr Mann war so alt!

Und gerade der Umstand, daß sie ihre Gunstbezeugungen gleichmäßig vertheilte, daß sie dem jungen Staatsanwalt von Dünenhorn gerade so anmuthig zulächelte, wie dem jungen Fürsten Ulrich von Engernheim, und dem Legationsrath von Berwitz gerade so schelmisch ins Auge sah, wie dem schlanken Dragoner Grafen von Pagger — gerade das feite sie vor jeder boshaften Nachrede. Außerdem hatte die ganze Gesellschaft das bestimmte Gefühl, daß die Persönlichkeit des Grafen von Iseneck niemals zu einer lächerlichen Rolle ausersehen werden könnte. Und an eine Frau, die diesen Namen trug, wagten sich die Bosheit und Klatschsucht nicht heran.

Es hatte des Präsidenten scharfem Auge nicht entgehen können, daß in Julianen, als er nach einer längeren Dienstreise heimkehrte, eine starke Wandlung vor sich gegangen war. Eine eigenwillige, reizbare, ungerechte kleine Frau hatte er verlassen, eine duldsame, freundliche und versöhnliche fand er wieder.

Diese Wahrnehmung stimmte ihn weniger freudig als nachdenklich. Er suchte eine Erklärung dafür, er fand sie nicht. Wohl regte sich der Argwohn in ihm, und er spähte nun aufmerksamer um sich. Aber nichts berechtigte ihn zu einem Verdachte, der zugleich seine Frau und ihn selbst auf das Empfindlichste hätte beleidigen müssen.

In der Gesellschaft war Juliane gerade so unbefangen, ausgelassen und kokett wie früher, zu Hause war sie liebenswürdiger geworden. Sie mochte wohl eingesehen haben, daß sie sich mit ihren herrischen Launen selbst das Leben verbitterte. Der Graf hatte also keinen Grund, sich irgendwie zu beunruhigen, und er konnte nach wie vor seine vollen Kräfte dem Dienste des Reiches weihen.

Im Wesentlichen hatte sich im Verkehr zwischen den Beiden nichts verändert. Nur insofern hatte er sich gebessert, als die früher ziemlich häufigen, durch Julianens übertriebene Reizbarkeit herbeigeführten Auftritte jetzt nur noch sehr selten, eigentlich gar nicht mehr vorkamen.

Die Beiden hatten sich eben allmählich kennen gelernt; sie wußten genau, wie viel — oder besser: wie wenig sie von einander zu erwarten hatten. Sie trafen noch eigentlich nur noch im Speisesaal zu den Mahlzeiten zusammen. Das große Parkzimmer der Gräfin, in dem sie die französischen Romane las, den Steinway ein halbes Dutzend Mal im Laufe des Tages öffnete, um ihn nach fünf Minuten wieder zu schließen, ihre Briefe schrieb, ihre näheren Bekannten empfing, sich über die angefangene Spitzarbeit, die nicht vom Flecke rückte, ärgerte, am Fenster träumte und Nachts schlief, hatte der Graf seit Monaten überhaupt nicht betreten. Er arbeitete, und sie amüsirte sich auf ihre Weise, so gut es eben gehen wollte.

Unter den jüngeren Herren, die sie besuchten, waren es namentlich der Legationsrath von Berwitz und der junge Fürst von Engernheim-Kyppstein, die ihr besonders sympatisch waren: der Legitationsrath, weil er Alles wußte, was in der Berliner Gesellschaft vorging, und in geistvoller und nie gehässiger Weise darüber mit ihr plauderte, weil er ihr tausend kleine Aufmerksamkeiten erwies und bei jedem Anlaß in taktvoller Weise kundgab, daß er zu ihr eine mehr als oberflächliche Zuneigung gefaßt hatte; der Fürst, zunächst gewiß nur, weil er Herr von Kyppstein, Besitzer der berühmten Antiquitätensammlung, Eigenthümer der alten echten Lamoral-Spitze war.

(Fortsetzung folgt)

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern innigst geliebten Gatten, Vater, Großvater und Schwiegervater

Johann Wohlfart,
Maurer,

nach langem, schwerem Leiden in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stille Theilnahme bittet

im Namen der trauernden Verwandten
Magdalene Wohlfart, geb. Schöchlin.

Windenreuthe, 30. Oktober 1892.

Die Beerdigung findet Dienstag Nachmittag 3 Uhr statt.

Einladung.

Am Sonntag, 6. November d. J., Nachmittags ½3 Uhr, findet in **Malterdingen** im **Gasthaus zum „Rebstock"** eine landwirthschaftliche Besprechung statt über:

Rindviehzucht und Kunstdünger

mit einleitenden Vorträgen des Herrn Landwirthschaftslehrers **Magny** von Freiburg.

Wir laden alle Vereinsmitglieder und Freunde der Landwirthschaft zu dieser Besprechung ein und ersuchen die Herren Bürgermeister des Vereinsbezirks, diese Einladung in ihren Gemeinden noch besonders bekannt machen zu wollen.

Emmendingen, den 25. Oktober 1892.

Landwirthschaftliche Vereinsdirektion.
Salzer.

Ia neue holländ. Vollhäringe
„ „ russische Sardinen
„ „ Bismarckhäringe

sind in frischer Sendung eingetroffen und empfiehlt billigst

H. Hauck.

Vergebung von Pflaster-Arbeiten.

Bei der für die **Gr. Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen** erbauten Kompoststätteanlage haben wir die Herstellung von ca. 400 qm Rinnenpflaster zu vergeben.

Angebote auf Herstellung von Sandsteinpflaster einschließlich Stein- und Sandlieferung jedoch ohne Fundamentaushub sind längstens bis **Freitag, den 4. Novbr. d. J., Vormittags 9 Uhr,** auf unserem Bureau einzureichen.

Freiburg, den 28. Oktober 1892.

Großh. Kulturinspektion.

Verloren

eine **goldene Brosche** auf der Karl-Friedrichstraße bis zur katholischen Kirche. Gegen gute Belohnung abzugeben bei der Exped. d. Bl.

Rüben

hat direkt vom Felde zu verkaufen
Christian Sick,
in Theningen.

Visiten-Karten liefert schön und billigst A. Dölter's Buchdruckerei.

„Voigts Lederfett" ist das Beste
doch achte man genau auf Firma und Etiquette:
Th. Voigt, Würzburg, und nehme kein anderes.

Johannisbeersträucher

per Hundert 5, 8 und 10 Mk.

Bäumchen

15 und 20 Pfg. per Stück zu haben bei

A. Ammann, Gärtner
in **Riegel.**

MAGGI's Suppenwürze ist eine interessante Neuheit im Lebensmittelmarkte und in Fläschchen von 65 Pfennig an zu haben bei

W. Reichelt.

Leere Fläschchen werden billigst nachgefüllt.

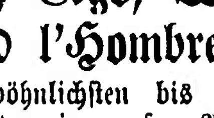
☞ **Neuen** ☜

Dorsch-Medizinalthran

von feinstem, mildestem Geschmack, billiger als jede **Concurrenz**, in Originalflaschen zu 75 **Pfg.** und 1 **Mk.** empfiehlt bei Bedarf **bestens** die

Apotheke.

Jede Dame
versuche **Bergmann's**
Lilienmilch-Seife,
dieselbe ist vermöge ihres Borax-Gehaltes zur Herstellung und Erhaltung eines zarten, sammetweichen, blendend weissen Teints ganz unerlässlich. Vorräth. à Stück 50 Pf. bei Friseur **Julius Fuchs.**

Spiel-  Karten

Piquet, Cego, Whist und l'Hombre

von den gewöhnlichsten bis zu den feinsten Sorten, in großer Auswahl vorräthig in **A. Dölter's** Buchhdlg.

Emmendinger Fruchtmarkt.
Den 28. Oktober 1892. Ctr.

Fruchtpreis	M	Pf	M	Pf	M	Pf
Weizen	—	—	—	—	—	—
Halbweizen	—	—	—	—	—	—
Roggen	—	—	7	50	—	—
Mischelfrucht	—	—	—	—	—	—
Lewat	—	—	—	—	—	—
Gersten	—	—	8	—	—	—
Hafer	—	—	7	50	—	—
Welschkorn	—	—	8	—	—	—

4 Pfund Schwarzbrod kosten 48 u. — Pf. 1 Pfund Butter 1 Mk. 05 Pf., 1 Pfund Ochsenfleisch 60 Pf., 1 Pfund Schmalfleisch 56 Pf., 20 Liter Kartoffeln — Mk. 65 Pfg.

Freiburg i. B. Moltkestrasse 3

Der Schuhwaaren-Ausverkauf

dauert ununterbrochen fort und wird die Waare, um so schnell als möglich damit zu räumen, **zu folgenden Spottpreisen** abgegeben:

Artikel	Preis	Artikel	Preis
Männer-Rohrstiefel	von M. 5.— an	Frauen-Leder-Pantoffeln	von M. 3.— an
„ Laschenschuhe	„ „ 4.— „	Konfirmanden-Zug- u. Rohrstiefel	„ „ 4.— „
„ Bottinen	„ „ 5.— „	Schüler- u. Kinderschnürstiefel	„ „ 2.— „
„ Leder-Pantoffeln	„ „ 3.50 „	Männer-Wasserstiefel, mit und ohne Falten	„ „ 10.50 „
Frauenstiefel zum Schnüren und mit Zug	„ „ 3.50 „		

Das Paar

Sämmtliche Artikel bestehen aus nur guten Qualitäten.

Geschäftseröffnung und Empfehlung.

Unterzeichneter hat sich in **Köndringen** als **Friseur** niedergelassen und empfiehlt sich zum Rasiren und Haarschneiden, sowie zum Anfertigen von allen Arten Haararbeiten. Künstliche Haargeflechte, Haarblumen, Bouquets und Kränze werden aufs schönste und billigste angefertigt.

Zahn-Operationen billigst.

Um geneigten Zuspruch bittet ergebenst

J. M. Kagler.

Köndringen, im November 1892.

Wohnungsveränderung.

Von heute an wohne ich in meinem eigenen (vormals Mechaniker Rieder'schen) Hause

Oberstadt 337.

Bildhauer **Huber.**

I^a^ neue Weinbeeren
„ Farinzucker
„ Traubenzucker
„ Christallzucker
„ Weingeist
„ Tannin
„ Weinsteinsäure

halte bei sehr billiger Preisnotirung empfohlen.

H. Hauck.

Weihnachts-Arbeiten.

Comodedecken, Nähtischdecken, Tabletten, Wandtaschen, Betttaschen, Schlittschuhtaschen, Schirmhüllen, Bürstentaschen, Federwischer, Necesaires, **Schlüsselhalter, Notiztafel, Frisir-Etuis, Serviettenband, Messertasche, Brillenfutteral,** Kragen-, Manschetten- und Cravattenkasten, Haussegen, Buchzeichen, Zeitungshalter, Pompadour, Sophakissen, Hosenträger, sowie

Pantoffel-Stickereien,

angefangen und dessinfertige,

alle Arbeits-Materialien

Terneaux-, Moos- und Perlwolle, schwarz und farbig, zu sehr billigen Preisen, und bitte um geneigten Zuspruch.

W. Jundt Nachfg.

Zum Jahrmarkt

am **nächsten Mittwoch** stelle ich mein Lager in

Herren- u. Knaben-Kleidern

zum **Ausverkauf.**

Mein Stand ist an der Firma kenntlich.

Jedermann überzeuge sich von der Reellität und Billigkeit und lade ich ein geehrtes Publikum ergebenst ein.

Franz Burg,

Schneidermeister

aus Freiburg.

Seidenpapier (Blumen-Papier)

in den verschiedensten Farben und zu den bekannt billigsten Preisen zu haben bei

A. Dölter.

Zum bevorstehenden Winterbedarf

empfehle ich:

Tricottaillen	*Blousen*	*Unterhosen*	*Normalhemden*
Kragen in Plüsch	*Damenhandschuhe*	*Herrenwesten*	*Normaljacken*
„ „ Astrachan	*Kinderhandschuhe*	*Frauenhemden*	*Herrenhemden*
„ „ Wolle	*Corsetten*	*Cachenez*	*Fischu's*
Manschetten	*Kragen, Lein. u. Gum.*	*Shawls*	*Plaids*
Perlwolltücher	*Kinderhüllen*	*Kinderkleidchen*	*Kinderjäckchen*
Damenhüllen	*Knabenkragen*	*Mädchenkragen*	*Rüschen*
Tücher	*Taschentücher*	*Unterröcke*	*Arbeitshemden*
Schürzen	*Nähgarn*	*Maschinengarn*	*Häkelgarn*
Arbeitsschürzen	*Nadeln aller Sorten*	*Nähseide*	*Maschinenseide*
Stickgarn	*Strümpfe*	*Herrenhandschuhe*	*Knopflochseide u.s.w.*

In sämmtlichen Artikeln ist große Auswahl vorhanden und stelle äußerst billige aber feste Preise. Sollte der eine oder andere Artikel in gewünschter Qualität nicht am Lager sein, so wird derselbe innerhalb weniger Tage ohne jeden Preisaufschlag beschafft. (3469)

Emmendingen, im Oktober 1892.

H. Hauck.

Rumöller & C^o.^, Freiburg,

Kaiserstrasse 85.

Erste und beste Bezugsquelle für **fertige**

Herren- und Knaben-Anzüge, Paletots, Joppen, Hosen etc.

Nur eigener Verarbeitung, keine Fabrikwaare.

Anfertigung nach Maaß, elegant und preiswürdig.

Verkauf von **Tuchen und Buxkins meterweise.**

Reellste und **billigste** Bedienung, streng **feste** Preise ohne Sconto.

Verkauf nur gegen Baarzahlung.

Man überzeuge sich durch einen Versuch!

Miethfrei

wird auf 1. Dezember l. J. in Folge Versetzung die von mir innegehabte Wohnung bei Herrn Joseph Bader, Oberstadt Nr. 361.

A. Süss, Buchhalter.

Bettfedern und Flaum

in feinst gereinigter Waare, sowie **aufgerüstete Betten,** empfiehlt in großer Auswahl billigst

Das Möbel- und Bettengeschäft

Carl Rosswog, Tapezier.

Vorzüglichen prima

Limburger Käse

das Pfund zu 30 und 32 Pfg. versendet noch, trotz jedem Aufschlag, unter Nachnahme, so lange Vorrath, in Kisten von ca. 40 und 80 Pfund,

Schweizer Käse

per Pfund 55 und 60 Pfg.

Käserei Beuren.

Bahnstation Mengen (Württembg.)

Von guten, preiswerthen, diesjährigen

Chinesischen Thee's:

Congo,	Pfund	**Mk. 2.50.**
Souchong	„	**Mk. 3.00.**
Familienthee	„	**Mk. 4.00.**

ist neue Sendung eingetroffen und empfiehlt solchen geneigter Abnahme bestens

K. Buisson, Apotheker.

ALLE Laubsägeutensilien, Laubsägewerkzeuge, Laubsägevorlagen auf Holz, Laubsägevorlagen auf Papier, Laubsägeholz, Laubsägemaschinen empfehlen **G. Schaller & Comp., Konstanz,** Marktstätte 8. Preisliste u. Vorlagekataloge umsonst.

Heute Abend:

Metzel-Suppe

im Adler.

Weinsteinsäure I^a^

zur Bereitung von Tresterwein, ebenso

Tannin

empfiehlt billigst

die Apotheke.

Italienische Maronen

größte Frucht

sind in **frischer** Waare eingetroffen bei

W. Reichelt.

Norddeutscher Lloyd

Bremen.

Beste Reisegelegenheit.

Nach **Newyork** wöchentlich dreimal, davon zweimal mit **Schnelldampfern.**

Nach **Baltimore** mit Postdampfern wöchentlich einmal.

Oceanfahrt mit **Schnelldampfern** 6—7 Tage, mit Postdampfern 9—10 Tage.

Nähere Auskunft durch

Conrad Lutz, Kfm. in Emmendingen.

Lothar Hirtler, Kfm. in Endingen.

Feinste Spundenkäse

empfiehlt **W. Reichelt.**

Erscheint: Dienstag, Donnerstag u. Samstag mit den Beilagen Illustrirtes Unterhaltungsblatt und Praktische Mittheilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 130. **Emmendingen, Donnerstag 3. November** **1892.**

Bestellungen

auf den

Hochberger Boten

für die Monate **November und Dezember** werden bei allen Postanstalten, Postboten und bei der Geschäftsstelle angenommen.

Vor 25 Jahren, am 3. November 1867, wurde in der Schlacht bei Mentana der Freischaarenführer Garibaldi von den päpstlichen Truppen, 3000 Mann, unter General Kanzler nebst Unterstützung eines französischen Corps, besiegt. 1000 Freischärler blieben todt, 1400 wurden gefangen, der Rest wurde auf dem Rückzug von den Italienern entwaffnet. Es war dies das Ende einer Expedition, die der unermüdliche Freischaarenführer auf eigene Faust gegen Rom unternommen hatte und die gegenüber der Uebermacht Frankreichs unglücklich ausfallen mußte.

Am 4. November 1852, also vor 40 Jahren, wurde Cavour Ministerpräsident in Sardinien. Damit wurden die Geschicke Italiens in seine Hand gelegt und dem Manne, dessen Tüchtigkeit damals bereits erkannt wurde, eine Verantwortlichkeit vor Europa übertragen, wie sie selten ein Staatsmann besessen hat. Cavour gehörte der liberalen Partei an und war dem König Viktor Emanuel keineswegs sympathisch. Dennoch war der König klug genug, den Mann an die Spitze des Ministeriums zu stellen, wohl wissend, daß derselbe die geeignete Kraft sei, seinen ganzen Patriotismus für die Einigung Italiens einzusetzen. Andererseits hielt sich Cavour, überzeugt, daß die Einigung nicht mit Hilfe einer einzelnen Partei, sondern nur mit der Unterstützung aller nationalen Parteien erreicht werden könne, von Einseitigkeit fern, und lavirte beständig mit Geschick zwischen den Parteien. Man hat Couvour den Bismarck Italiens genannt. Die Gründe hierfür des Einzelnen zu untersuchen, ist hier nicht der Ort; die Hauptähnlichkeit beider Staatsmänner springt aber jedem in die Augen, nämlich die Vertretung des nationalen Standpunktes.

Politische Tagesübersicht.

— Am 31. Oktober fand die Einweihung der erneuerten **Wittenberger Schloßkirche** statt. Die Restauration dieser von Friedrich dem Weisen im Jahre 1499 erbauten Kirche war längst geplant, mußte aber immer wieder hinausgeschoben werden. Die Lutherfeier des Jahres 1883 hat die Angelegenheit wieder in Fluß gebracht, besonders da sich Kaiser **Friedrich**, damals noch Kronprinz, lebhaft für die Sache interessirte. Nach dessen Tod übernahm der **jetzige Kaiser** die Fürsorge für den Bau. Bei der Renovation war der Gesichtspunkt maßgebend, die Restauration solle in gewissenhaftem Anschluß an die ursprüngliche Stilbehandlung nicht eine sklavische Nachahmung der durch Brand oder Abbruch zerstörten älteren Anlagen, sondern eine zielbewußte, künstlerisch schöne Herstellung im Rahmen der Pietät erstreben. Im diesem Sinne fand die Renovation statt nach den Plänen und unter der Oberleitung des Geh. Oberbauraths Professor Adler in Berlin. Der Erfolg zeigt, daß man einen besseren Architekten nicht hätte finden können. Die Feier sollte in allem Glanz fürstlichen Gepränges stattfinden.

Wittenberg, 31. Okt. Kurz nach 11 Uhr trafen der **Kaiser** und die **Kaiserin** ein und durchfuhren unter Glockengeläute und dem brausenden Jubel der Bevölkerung in vierspännigem Wagen die Stadt. Bei der Ankunft vor dem Rathhause wurde der Kaiser von dem Bürgermeister **Schild** begrüßt. Der Bürgermeister richtete an den Kaiser eine Ansprache. Nach 11½ Uhr begann der Kirchgang unter den Klängen des Lutherliedes von der Schloßkirche herab. Der Kaiser ging allein; die Kaiserin und der Kronprinz waren direkt nach der Kirche gefahren. Nach dem Kirchgang fand ein **historischer Festzug** statt, der Bilder aus der Reformation und der Geschichte Wittenbergs in 20 Gruppen darstellte; er währte eine Stunde, die Ausführung war sehr glänzend. Die Kaiserin, die Prinzen und die fürstlichen Damen reisten um 2¾ Uhr ab. In Erwiderung der Ansprache des Bürgermeisters drückte der **Kaiser** seine Freude darüber aus, Wittenberg aus einem so bedeutungsvollen Anlasse zu besuchen. Er wolle halten, was sein hochseliger Großvater und sein Vater gelobt, er freue sich, ausgeführt zu sehen, was sein hochseliger Vater mit besonderer Liebe erstrebte. Sodann setzte sich der Festzug nach der Kirche in Bewegung. Vor der Thesenthüre der Schloßkirche angelangt, betrat der **Kaiser** die Estrade des Kaiserzeltes, wo nunmehr die Uebergabe der Schlüssel stattfand. Kultusminister Dr. **Bosse** begrüßte den Kaiser und führte aus: S. Maj. stehen hier vor der Schloßkirche, die trotz wiederholter Zerstörungen zu Kriegszeiten allen Stürmen getrotzt hat und dadurch Zeugniß giebt von der Fortdauer der evangelischen Wahrheit. Der Kultusminister erbat sich sodann die Erlaubniß zur Uebergabe der Schlüssel. Geh. Oberbaurath **Adler** überreichte sodann dem Kaiser die Schlüssel; der Kaiser übergab sie an **Barkhausen**, den Präsidenten des Oberkirchenraths, dieser an den Superintendenten **Quandt**. Sodann erfolgte der Einzug der Fürstlichkeiten, zuletzt des Kaisers mit glänzendem Gefolge unter den mächtigen Klängen der geblasenen Hymne. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften auf den gestifteten Stühlen Platz genommen hatten, intonirten die vollen Orgelregister das altkirchliche: „Komm, heiliger Geist," worauf der Generalsuperintendent **Schultze** den Weiheakt vollzog. Er sagte in seiner Weiherede: Wir halten unverbrüchlich fest an dem Credo der Apostel, das uns mit den kathol. Mitchristen eint, ebenso an dem Bekenntniß der Väter, das uns von jenen trennt.

— Die **Wittwe** des am 6. Oktober 1891 verstorbenen **Königs Karl I. von Württemberg** ist am Sonntag Abend ihren **Leiden erlegen**. Sie hat ihren Gemahl kaum um Jahresfrist überlebt. Ueber die letzten Lebensaugenblicke der Königin wird gemeldet: Abends um 5 Uhr trat röchelndes Athmen ein, dann rasche Abnahme des Pulses und Bewußtlosigkeit. Der Tod, der um 7 Uhr 5 Min. infolge von Herzlähmung erfolgte, war schmerzlos. Der **König**, der in Aalen seine Reise nach Wittenberg unterbrochen hatte und nach Stuttgart zurückgekehrt war, fuhr von dort sofort nach Friedrichshafen weiter. Die Ueberführung der Leiche nach Stuttgart erfolgt heute Mittwoch Abend.

— Dem **Bundesrath** ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend Ergänzung der Bestimmungen über den **Wucher**, zugegangen. Neuerdings macht sich immer mehr die Ueberzeugung geltend, daß, da die Vorschriften des Gesetzes vom 24. Mai 1880 sich nur gegen den **Kreditwucher** richten, kein Weg geboten ist, den sonstigen Formen wucherischer Ausbeutung entgegen zu treten. Von Vereinen, in der Tagespresse und von einzelnen Schriftstellern ist vielfach bezeugt worden, daß der Wucher in zahlreichen Gegenden, zumal in den Kreisen der ländlichen Bevölkerung, nicht schwächer, sondern mächtiger geworden sei und sich nur großentheils andere Rechtsformen gewählt habe. Soviel bekannt, ist die Ausbreitung des Wuchers in den einzelnen Gebietstheilen des Reichs von sehr verschiedener Stärke; hauptsächlich wird geklagt über die Verhältnisse in Mittel- und Westdeutschland, namentlich in den ärmeren Theilen der preußischen Regierungsbezirke Kassel, Wiesbaden, Trier, Koblenz und Arnsberg, im westlichen Thüringen, in der Gegend des Vogelsbergs und des hessischen Odenwalds, in den weinbautreibenden Bezirken Badens, in der bayerischen Rheinpfalz und in Elsaß-Lothringen. Die Natur, wie die Ausdehnung des Uebels erscheint ernst genug, um die Ergreifung weiterer Maßregeln Seitens der Gesetzgebung nahezulegen. Dem **Sachwucher** soll in dem Strafgesetzbuch durch einen neuen § 302e entgegengetreten werden, indem durch denselben der Thatbestand des Wuchers, wie ihn der § 302a für die Kreditgeschäfte aufgestellt hat, sinngemäß auf Rechtsgeschäfte anderer Art ausgedehnt wird.

— Angesichts der **Begründung der Militärvorlage** ist es angebracht, an die Worte zu erinnern, die der Reichskanzler Graf Caprivi am 27. November 1891 im Reichstag unter großem Beifall des Hauses gesprochen hat:

„Man hat in der Welt sich jetzt vielfach gewöhnt, Armeen nach ihrer Zahl zu schätzen. Das ist auch wieder für Zeitungsschreiber und Leser ein bequemes Mittel; es rechnet da einer vor: die Franzosen haben 5,400,000 und ihr habt 4,500,000, folglich seid ihr schwächer, als die Franzosen, folglich beunruhigt dies euch! (Heiterkeit.) So liegt die Sache nun doch nicht. Für die Leistungen einer Armee wird im Anfang eines Krieges **immer die Qualität** der Truppe das Entscheidende sein, und erst, wenn der Krieg zur Vertheidigung des eigenen Bodens in die Länge gezogen wird, wenn er zu einem Krieg aufs Messer wird, dann wird auch die Quantität der Truppe nach und nach zur Geltung kommen. Ich glaube nicht, daß unter den lebenden Heerführern einer da ist, der im Stande wäre, diese Massen, mit denen zu rechnen man sich jetzt gewöhnt hat, zu ernähren, zu bewegen und zu gemeinsamem Schlagen zu bringen. Das ist bei solchen Zahlen ausgeschlossen. Es hat also diese Zahl an sich, selbst wenn sie aus lauter guten Soldaten zusammengesetzt wäre, ihr Bedenkliches. Dieses Bedenkliche steigt nun aber noch, wenn man die Qualität dieser so und so viel Millionen — denn unter Millionen rechnet kein Staat mehr, der etwas auf sich hält — wenn man die Qualität dieser Soldaten ansieht." Nach einem Hinblick auf die Vermehrung der wehrpflichtigen Altersklassen in Frankreich fuhr Graf Caprivi alsdann fort: „Es ist also dieses Rechnen mit den Zahlen nicht ganz unbedenklich, und man empfindet das nicht blos bei uns, sondern auch in Frankreich. Man hat den Ausdruck dafür gefunden: la rage des nombres, die Zahlenwuth. Ich meine also, wenn ein deutscher Zeitungsleser nun in seinem Leibblatt liest, daß an anderen Stellen mehr Soldaten aufgebracht werden, so hat er keinen Grund, sich zu beunruhigen. Solange die deutsche Armee so gut bleibt, wie sie jetzt ist, und abgesehen von dem Glauben an die Führung und Leitung der Armee durch meinen Allerhöchsten Kriegsherrn, durch die verbündeten Monarchen, durch das preußische und die anderen deutschen Kriegsministerien, habe ich den ganz bestimmten Glauben, daß es keine Nation Europas giebt, die für die künftige Art der Kriegsführung so viele vorzügliche Eigenschaften mitbringt, wie die deutsche." (Bravo!)

Bilder aus der Reichshauptstadt.

(Fortsetzung.)

Sie fuhr erschrocken zusammen, als ihr vor zwei Jahren — im Winter 1877 — auf einem Balle beim Baron von Heddersdorf Se. Durchlaucht Fürst Ulrich von Engernheim-Kypstein von ihrem Manne vorgestellt wurde. Sie war so betroffen und hatte ihre Ueberraschung so wenig zu meistern gewußt, daß sie sich zu einer Entschuldigung oder doch Erklärung ihres Benehmens genöthigt sah. Sie sagte dem Fürsten einfach die Wahrheit: daß sie an einer tollen Schwärmerei für Spitzen kranke, die Nachbildung der berühmten Lamoral-Spitze besitze und nun natürlich sehr überrascht worden sei, unvorbereitet dem glücklichen Besitzer des Originals gegenüberzustehen.

Der Fürst setzte sich neben sie, und sie plauderten noch nicht eine Minute zusammen, so hatte er ihr auch schon aus eigenen Stücken die Erfüllung eines ihrer sehnlichsten Wünsche zugesagt, den zu äußern sie niemals gewagt haben würde.

„Jawohl, die „Lamoral"!" sagte der Fürst mit trübem Lächeln. „Ich habe sie wie so manches Andere, was mein guter Papa mit seinem Verständniß und unermüdlichem Eifer zusammengebamstert hat — für seinen höchst unwürdigen Sohn, der von all' den alten Scharteken nicht das Geringste versteht und sich deswegen auch nicht das Geringste aus ihnen macht! Wenn es Sie irgendwie interessiren könnte, Ihre Spitze mit dem Urbilde zu vergleichen, so würde es mir eine große Freude sein, sie Ihnen kommen zu lassen."

„Was! Sie wollen wirklich? . . ." fragte Juliane mit leuchtenden Augen, und durch das Mattgelb ihrer Wangen brach ein rosiger Schimmer.

„Aber mit dem größten Vergnügen! Ich bin Ihnen wirklich dankbar, wenn Sie mich dazu ermächtigen. Dann erlange ich doch endlich einmal den Beweis, daß so eine Sammlung wenigstens zu etwas gut ist, und sogar zu etwas Besonderem: einer schönen jungen Frau einen kleinen Gefallen erweisen zu können. Morgen schreibe ich eine Zeile an den Custos des Museums, und am Ende der Woche werde ich mir, mit Ihrer gütigen Genehmigung, die Ehre geben, Ihnen die alte unverfälschte „Lamoral" zu Füßen zu legen."

„Sie sind zu artig, mein Fürst! Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie mich erfreuen, Sie können es nicht wissen! Ich werde Ihnen Ihren kostbaren Besitz nicht lange entziehen — nur auf ein paar Tage."

„Aber ich bitte gehorsamst! So lange es Ihnen beliebt! Ich entbehre sie nicht. Ich habe sie mir noch nicht einmal ordentlich angesehen, ich weiß eben nur, daß sie da ist."

„Aber wie kann man! . . ."

„Halten Sie mich für einen Barbaren, meine Gnädige! Ich muß es ruhig über mich ergehen lassen. Aber ich habe nun einmal einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Butzenscheiben, durch die man nicht sehen kann, gegen Felle auf dem Boden, über die man stolpert, gegen geschnitzte Fratzen, die Einen angrinsen, und heraldische Messinglöwen in unmöglichen Stellungen, die die Zunge herausstecken. Ich glaube, man nennt das „Renaissance" heutzutage und „stilvoll" — die mir widerwärtigste Neubildung unserer Sprache. Mein guter Papa würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er seinen entarteten Sohn so sprechen hörte. Er war, wie Sie vielleicht gehört haben werden, ein ebenso leidenschaftlicher wie sachkundiger Sammler, und er hat es nicht an gutem Willen fehlen lassen, von seinen Liebhabereien und seinem Verständniß etwas auf mich zu übertragen. Gerechter Himmel! Was habe ich in meiner Kindheit für Staub schlucken müssen, wenn die großen Kisten ausgepackt wurden! Und wie vernagelt kam ich mir vor, wenn mein guter Papa mir explizirte, daß ein verbogener Metallbecher mit Beulen, eine alte zerbrochene und gekittete Schüssel, ein Holzheiliger mit abgeblätterter Farbe, mit verzerrtem Gesicht, in ganz vertrackter Stellung, mit einem Fuß und anderthalb Fingern, oder ein altes vergilbtes, wurmstichiges Gewebe — daß das wunderschön sei! Das habe ich nicht verstanden, verstehe es auch jetzt nicht und werde es wohl auch nie verstehen lernen. Und wenn mich nicht die Pietät für meinem Vater, dem diese Sammlung die glücklichsten Stunden seines einsamen Lebens bereitet hat, davon zurückhielte, ich hätte das alte Gerümpel längst in alle Winde zerstreut und mir lauter funkelnagelneue Sachen dafür angeschafft. Ich lasse also die „Lamoral" für Sie kommen, und ich mache schon jetzt eine Wette, daß Ihre moderne Nachahmung viel schöner ist, als das alte Originalding."

Juliane war entsetzt über diese ruchlose Offenheit. Wie geringschätzig der Fürst von diesem einzigen Kunstwerke sprechen konnte! Und gerade Er mußte es besitzen.

Und trotzdem machte der Fürst doch einen sehr angenehmen Eindruck auf sie; und dieser Eindruck wurde durch den Ruf, der ihm voranging: mit erstaunlichem Ernste in der Arbeit und ungewöhnlicher Arbeitskraft, den leichtesten Sinn und die ausgesprochenste Vorliebe für Wein, Weib und Gesang zu verbinden, nicht beeinträchtigt, wesentlich jedoch dadurch verstärkt, daß er Wort hielt. In den Nachmittagsstunden des nächsten Freitag ließ sich Fürst Ulrich bei Gräfin Juliane melden und brachte ihr die wahre Lamoral-Spitze.

Juliane konnte vor Aufregung in der Nacht kein Auge zuthun. Sie wurde beständig von der unüberwindlichen Angst gepeinigt, daß ihr die „Lamoral" gestohlen werden könne, und zu einer solchen Befürchtung lag doch nicht der geringste Anlaß vor: die echte „Lamoral" war neben der falschen wohlgeborgen in dem eisernen Schrank des Toilettenzimmers, das nur durch eine dünne Tapetenthür von ihrem Schlafraum getrennt war; und vor diesem Schrank lag während der Nacht Nero, eine gewaltige perlgraue Ulmer Dogge, die auf den Mann dressirt und für Jeden, der sich unbefugt dem Schrank nähern wollte, lebensgefährlich war.

Und dennoch fürchtete sich Juliane vor Dieben.

III.

Fürst Ulrich von Engernheim, Herr auf Biesingen und Kypstein, dessen Geburt seiner Mutter das Leben gekostet hatte, war zweiundzwanzig Jahre alt, als er im Hochsommer 1874 seinen Vater, den Fürsten Günther, verlor und dessen Erbschaft antrat. Ein größerer Gegensatz, als hier zwischen Vater und Sohn, war kaum denkbar; und doch waltete zwischen den Beiden ein Verhältniß rührender Zärtlichkeit. Fürst Günther war stolz auf seinen Jungen, der gerade diejenigen Eigenschaften in vollem Maße besaß, die ihm die Natur versagt hatte; und Ulrich liebte und verehrte seinen edlen Vater auf das Innigste und Herzlichste, von dem er nie ein rauhes Wort gehört und nur Gutes in Ueberfülle empfangen hatte.

Fürst Günther war ein hoher, schmalbrüstiger, schwächlicher Mann gewesen, im Verkehr mit Fremden verlegen und unbeholfen, ein Freund der Einsamkeit, beinahe menschenscheu. Er hatte immer in stiller Zurückgezogenheit von der Welt auf dem alten Schlosse Kypstein gelebt und kaum eine andere Freude gehabt, als die unausgesetzte, sich stündlich erneuernde, die ihm sein wohlgerathener Erbe bereitete, und die ihm die Instandhaltung Vervollkommnung, und streng wissenschaftliche Ordnung der von ihm selbst geschaffenen Sammlung alter Kunstgegenstände gewährte. Auf dem Gebiete der Renaissance-Kunstwerke war er als eine erste Autorität anerkannt worden, dreißig Jahre, bevor noch die Liebhaberei für die künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen dieser Zeit zur Modesache geworden war. Er hatte schon in jungen Jahren zu sammeln angefangen, und während der Unterhandlungen über die Erwerbung eines kostbaren Krugs war er gestorben.